

## Gold und Kannibalen

### Über Echokammern der ›Neuen Welt‹ in deutschsprachigen Reiseberichten des 16. Jahrhunderts

Bernd Bastert/Lina Herz

Mit dem Slogan »Man sieht nur, was man weiß«, einer etwas vereinfachten Version des Goetheworts »Man erblickt nur, was man schon weiß und versteht«, wirbt ein deutscher Verlag seit vielen Jahren für seine bekannten Kunstreiseführer. Erkenntnistheoretisch ist das zweifellos eine wichtige und richtige Annahme. Sie hat allerdings auch eine Kehrseite: Das solcherart Erwartete lenkt die Konzentration unweigerlich auf die Entdeckung, die Wahrnehmung jenes schon Vorgewussten. Das nicht unter diese Kategorisierung fallende Unbekannte, Andersartige wird entweder gar nicht bemerkt oder in die bereits vorgeprägte Kategorie eingeordnet. Es handelt sich mithin um einen Echokammereffekt.<sup>1</sup> Ergänzt und verstärkt werden solche Effekte nicht selten durch das, was Nicola Gess vor Kurzem, unter Rückgriff auf Hannah Arendts Essay *Wahrheit und Politik*, als sogenannte Halbwahrheiten

---

1 Während die Echokammer selbst zunächst ein Raum der analogen Tontechnik für die Erzeugung und Verstärkung von Hall ist, wo Schall an den Wänden zu einem hohen Anteil reflektiert wird und sich dadurch gleichmäßig im Raum verteilt, um so eine möglichst lange Nachhallzeit zu erzeugen, beschreibt die Kommunikationswissenschaft mit dem Echokammerbegriff vor allem den Effekt, der eintritt, wenn es durch den virtuellen Umgang mit Gleichgesinnten in sozialen Netzwerken (Filterblasen) zu einer Verengung der Weltsicht kommt, die zu Bestätigungs- und Annahmefehlern führen kann. Die sich daraus ergebenden politischen und soziokulturellen Probleme entstehen vor allem durch die ständige Potenzierung personalisierter Algorithmen, den eigenen, sich immer wieder bestätigenden digitalen Fußabdruck, vgl. dazu vor allem Pariser 2011: 47–76. Einen konzisen historischen Überblick bietet Lütjen 2016; aus ökonomischer Perspektive zuletzt Shiller 2020: 228–238.

bezeichnet hat, nämlich »Äußerungen, die nur zu einem Teil auf tatsächlichen Ereignissen, zu einem anderen aber auf fiktiven Inhalten basieren; Äußerungen, die reale Sachverhalte übertreiben, umdeuten oder in falsche Zusammenhänge stellen; oder auch Äußerungen, die wesentliche Informationen weglassen« (2021: 8). Manipulative Halbwahrheiten dieser Art, die von Gess und Arendt an Beispielen und Phänomenen (post-)moderner Politik und Gesellschaften mit entsprechenden medialen Möglichkeiten entwickelt und beschrieben wurden, existieren, wie wir zeigen möchten, ebenso wie Echokammern, ähnlich bereits in vormodernen Gesellschaften, wobei auch dort die zeitgenössischen medialen Möglichkeiten durchaus geschickt eingesetzt wurden.

Als Beispiele sollen uns dabei spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Reiseberichte dienen – und somit Darstellungen des Unbekannten, ebenso Faszinierenden wie Bedrohlichen.

Von europäischen Reisenden verfasste Darstellungen des fernen Ostens, in der Vormoderne oft generalisierend als »Indien« bezeichnet, liegen etwa seit dem 13. Jahrhundert vor. Seit dem frühen 16. Jahrhundert existieren zudem ähnliche Berichte von Reisen nach bzw. von Eroberungszügen durch Westindien, also der Karibik und dem amerikanischen Kontinent, den man zunächst für einen Teil Indiens hielt. Dass es in diesen vormodernen »Reiseführern« aber nur zu einem Teil um die Weitergabe von Informationen ging, sondern vielmehr daneben immer auch um die Tradition und Pflege gattungsmäßiger Topoi (abenteuerliche Reise, Gold, Exotik, Begegnung mit Kannibalen etc.), lässt sich entlang der europäischen Reiseliteraturgeschichte geradezu beispielhaft vorführen (vgl. Gumbrecht 1987). Es wird sich so darüber hinaus auch zeigen lassen – und das bildet die Grundannahme dieses Beitrags –, dass insbesondere genau diese Darstellungen unbekannter Welten, die man aus heutiger Perspektive als Halbwahrheiten bezeichnen könnte, erst den Antrieb für die Entdeckung und Eroberung Amerikas bilden in eben unendlicher (Neu-)Gier nach Gold. Dabei wird nicht nur im Vordergrund stehen, wie stark Echokammereffekte, also das Phänomen, dass man immer nur das hört und sieht, was ohnehin schon im Raum steht oder klingt, auf der Ebene des Informationswertes diese Gattung bestimmen, sondern vor allem, wie sie auf den literarischen Eigenwert, die erzählte Geschichte, einwirken. Dass vor allem das Erzählen von und über die Neue Welt von Beginn an von der Frage »Was heißt Wahrheit unter der Prämisse, welcher Seefahrer wann, wie weit und wohin gekommen ist?« durchzogen ist, liegt an ihrer prinzipiellen Unüberprüfbarkeit. Das eröffnet einen Raum, »in dem die narrative Kohärenz oder

die Konsensfähigkeit einer Aussage über deren Erfolg entscheidet, nicht aber die ›Unterscheidung von Wahrheit und Unwahrheit‹, wie Gess (2021: 8) im Rückgriff auf Arendt formuliert. Kolumbus glaubt Marco Polo und entdeckt, Vespucci glaubt Kolumbus und entdeckt usw. Niemand weiß aber vom anderen, was wahr ist. Was ist, wenn einer lügt? So entsteht auf der Seite der Agenten wie auch der Rezipierenden ein Patt des Nichtwissens: Wird durch das, was wir lesen, eine vermeintliche Entdeckung bestätigt oder doch eine Lüge ein weiteres Mal geteilt?

Wir werden diese Frage nicht beantworten, aber verstehbar zu machen versuchen, wie behauptete Wahrheit so glaubwürdig erzählt wird, dass sie wirksam wird und letztlich sogar ein gesamtes Weltbild verändert. Denn in dem Moment, wo die Entdecker sich gegenseitig bestätigen, »ist ihrer Wahrheit nichts entgegenzuhalten. Und insofern, nur insofern, ist auch die Geschichte selber wahr, mag sie noch von einem Lügner stammen.« (Strässle 2019: 22)

## Bekannte Wahrheiten im Unbekannten

Dass Indien ein Kontinent von riesiger Größe, zugleich aber auch von großem Reichtum und unermesslicher Pracht ist und dass dort Menschen und Lebewesen existieren, die es in der bekannten Welt sonst nirgendwo gab, wusste man aus antiken Quellen, die in der Welt der lateinisch gebildeten Gelehrten kursierten, in zeitgenössische wissenschaftliche Literatur eingingen und von dort auch in volkssprachige Texte gelangten (vgl. Gregor 1964). Skiapoden, Lebewesen, die auf einem Bein hüpfen und sich mit ihrem großen Fuß gegen die Sonne schützen konnten, Menschen, deren Ohren so groß waren, dass sie sich nachts damit zudecken konnten, Kynokephalen, Hundeköpfige, die bellten, statt zu sprechen, Zyklopen mit nur einem Auge, Menschen, die das Gesicht auf der Brust hatten, und auch menschenartige Wesen, die andere Menschen aßen bzw. fraßen. Das alles existierte im fernen östlichen Reich des großen Khan. Dabei fand man zwischen der Inklusion der Monstra, wie sie von Augustinus konstatiert wurde, und ihrer Exklusion als sogenannte Antipoden, als Bewohner einer unerreichbaren und somit unmissionierbaren Welt jenseits des Ozeans, einen Kompromiss. Die Monstra gehörten zwar zur bewohnten Welt, sie wurden aber an deren äußersten Rändern in Asien und Afrika angesiedelt (vgl. Müller 2008). Die Positionierung der sogenannten Erdrandvölker verweist implizit auf Schwierigkeiten im Umgang mit dem

körperlich Monströsen, wie Michel Foucault das sehr viel später in seinen Vorlesungen über *Die Anormalen* (2003) beschrieben hat (vgl. Geisenhanslüke/Mein 2009). In jedem Fall erforderte es Lösungen, die das Abweichende, Fremde mit der herrschenden gesellschaftlichen Ordnung und Ideologie verbindet (vgl. dazu Röcke 1997; Münkler/Röcke 1998). Für das Mittelalter ist das natürlich die christliche Religion und die mit biblischen Vorstellungen in Einklang zu bringende Wissenschaft, die Monströses und Fremdes, wie man es bereits aus antiken Quellen kannte, nach eigenen Vorstellungen modellierte und ›wahr‹ im Sinne von ›passend‹ für die eigene Weltsicht machte.

Die monströsen Erdrandvölker blieben über Jahrhunderte fester Bestandteil des europäischen Wissens. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass es während des 14. Jahrhunderts einzelnen Reisenden, Botschaftern und Kaufleuten für eine kurze Zeit möglich war, das damals ebenfalls China umfassende Reich der mongolischen Großkhane zu bereisen und zu erkunden. Besonders wichtig wurde dabei der Reisebericht des Venezianers Marco Polo. Er gelangte bis an den Hof des Khans, blieb viele Jahre in dessen Herrschaftsbereich und beschrieb als erster Europäer das Hofzeremoniell und die Besonderheiten des Landes. Viele seiner Beobachtungen, die auf eigenen Erfahrungen basieren, hat die Forschung seit Langem als korrekt bestätigt. Daneben aber enthält Polos Bericht Passagen über Regionen und Lebewesen, die er nicht selbst gesehen hat, sondern nur vom Hörensagen kannte. Fassen lässt sich das mit dem oben erwähnten Konzept von Halbwahrheiten, die nicht zuletzt aufgrund ihrer narrativen Kohärenz konsensfähig sind und Erfolg haben. So heißt es z.B. über Cipangu, womit Japan gemeint ist:

Cipangu ist eine sehr große Insel, 1500 Seemeilen vom Festland entfernt. Es leben dort schöne, weißhäutige Menschen mit gefälligen Manieren. Sie sind Heiden; in völliger Unabhängigkeit regieren sie nur sich selbst und üben keine Herrschaft über andere Völker aus. Die Goldvorkommen auf der Insel sind unbeschreiblich reich. Ihr müsst aber wissen: Niemand führt das Gold aus; denn kein Kaufmann, noch sonst irgendwer, reist von der Insel zum Festland. Daher dieser ungeheure Besitz an Gold. Ich schildere euch den prachtvollen Herrscherpalast. Ich sage die reine Wahrheit: Das Dach des riesigen Palastes ist aus purem Gold. Genauso wie wir für unsere Häuser- und Kirchendächer Blei gebrauchen, wurde hier Gold verwendet. Unvorstellbar, welcher Wert darin liegt! Die Fußböden aller Räume – und es gibt deren viele – sind aus mehr als zwei Finger dickem Gold. Die Säle, die Fenster, wohin man schaut, alles im Palast ist mit Gold geschmückt. (Polo 1983: 277f.)

Und über die Insel Angaman, womit die Andamanen im Golf von Bengalen gemeint sein könnten, liest man:

Angaman ist eine große Insel. Das Heidenvolk hat keinen König und lebt wie die wilden Tiere. Ich will euch diese seltsame Rasse schildern. Die Menschen haben Köpfe wie Hunde und Zähne und Augen ebenfalls wie Hunde. Ihr könnt mir glauben: Sie sehen aus wie Bulldoggen. Es gibt viele Gewürze dort. Die Eingeborenen sind äußerst grausam. Sie sind Menschenfresser; jeden, der nicht ihres Stammes ist, verzehren sie. (Ebd.: 301)<sup>2</sup>

Die Schilderungen aus Marco Polos Werk, die sich noch um ähnliche Passagen ergänzen ließen, stießen auf große Resonanz und wurden breit rezipiert. Erhalten sind über 150 Handschriften in verschiedenen Sprachen, darunter auch Übersetzungen ins Lateinische sowie mehrere gedruckte Ausgaben in unterschiedlichen Sprachen. Ähnlich erfolgreich war das nachweislich aus anderen Quellen kompilierte, also nicht auf eigene Erfahrungen zurückgehende, Werk von Jean de Mandeville, in dem er gleichfalls eine Reise Richtung Asien beschreibt und zuhauf monströse Wundervölker erkennt (Reisebuch des Ritters John Mandeville 1989). Durch beide Werke, die sich gegenseitig stützen, wurden ›Halbwahrheiten‹ generiert. Die Konsequenzen machten Weltgeschichte. Denn Kolumbus hat beide Texte mit großer Sicherheit gekannt und zur Vorbereitung seiner Seereise an die, wie er glaubte, indische Ostküste benutzt (vgl. Heers 1984; Reichert 1988; Münkler 2005; Tanase 2019). Ein mit vielen handschriftlichen Anmerkungen versehener lateinischer Druck von Polos Werk aus dem Besitz von Kolumbus hat sich in Sevilla erhalten (Fernández 1986). Besonders interessiert haben den Admiral bei seiner Lektüre offensichtlich Aussagen zum ungeheuren Reichtum der von Polo beschriebenen Gebiete, aber auch Wundervölker und Kannibalen, wie vor allem Mandeville sie beschrieben hatte, fanden seine Aufmerksamkeit. Und genau das, was Kolumbus durch das Studium der Reisebeschreibungen wusste, fand er dann auch, als er nach der Atlantiküberquerung auf die – wie er wusste – dem indischen Kontinent vorgelagerten Inseln traf: Gold und Kannibalen (vgl. Todorov 1985: 23–46).

Über ein Gespräch mit den Eingeborenen (wie die Kommunikation zustande gekommen und verlaufen sein soll, wäre eine andere Frage) vermeldet

2 Zu weiteren Passagen, in denen in Polos Reisebericht von Kannibalismus die Rede ist, vgl. Niedermayr 2017.

das Schiffstagebuch beispielsweise am 4. November 1492, dass Kolumbus den Indigenen Gold und Perlen gezeigt habe,

und ein paar alte Männer antworteten, an einem Ort, den sie Bohío nannten, gäbe es unendlich viel davon, und die Leute dort trügen es am Hals und an den Ohren, an den Armen und Beinen, und ebenfalls Perlen. Weiterhin verstand er aus ihren Zeichen, dass es dort große Schiffe und Handelswaren gäbe, und dies alles sei im Südosten zu finden. Er verstand auch, dass es weit von hier Leute mit einem Auge gäbe und andere mit Hundeschnauzen, welche Menschen fräßen und alle, die sie fingen, köpften und ihr Blut söfften und ihnen das Geschlecht abschnitten. (Columbus 1992: 51)

Das war, zusammen mit weiteren Indizien, für Kolumbus der Beweis für die Richtigkeit seiner Hypothese von der Ankunft im indischen Wunderland bzw. den ihm vorgelagerten Inseln. Denn genau das hatte er erhofft und erwartet, ein Echokammereffekt also, der wesentlich mit ausgelöst wurde durch die Lektüre der bekannten Reisebeschreibungen Polos und Mandevilles, aber natürlich ebenso durch eigene Wunschvorstellungen. Bis zum Ende seines Lebens (1506) war der Admiral davon überzeugt, das Reich des Khans mit seinen unvorstellbaren Schätzen entdeckt zu haben, wenngleich der letzte Beweis ausblieb, da die Hauptstadt des Reiches und die märchenhaften Reichtümer selbst, von denen Marco Polo berichtet hatte, zunächst nicht gefunden werden konnten.

Die vermeintliche Entdeckung des Seewegs nach Asien, nach Indien, erzeugte also ihre eigene, vor allem auch durch das neue Medium des Drucks gesteuerte Wahrheit<sup>3</sup> – und es dauerte einige Jahre, bis sich die, erstmals in ihrem ganzen Ausmaß vielleicht von Amerigo Vespucci, dem Namenspaten Amerikas, begriffene Erkenntnis durchsetzte, dass man keinen bereits bekannten, vielmehr einen neuen Kontinent, eine Neue Welt gefunden hatte. Der mit *Mundus Novus* betitelte lateinische Bericht über Vespuccis Fahrten an die südamerikanische Küste erschien 1504 bei Johann Otmar in Augsburg und wurde ein Bestseller. Allein im 16. Jahrhundert wurde er in 37 verschiedenen Sprachen aufgelegt und bildete die Grundlage für die sogenannte Waldseemüller-Karte von 1507, auf der die Neue Welt als eigener Kontinent erstmals mit dem Namen »America« abgebildet ist. Nun hatte man wenigstens halbwegs exakte geografische Kenntnisse auf wissenschaftlicher Grundlage über den amerikanischen Kontinent. Doch auch diese epistemologische

3 Zu den Drucken des sog. Kolumbusbriefes vgl. Kiening 2017.

Wende verhinderte selbstverständlich nicht, dass weiterhin Missverständnisse, gezielte Falschinformationen und Selbsttäuschungen die Wahrnehmung der Neuen Welt, ihrer Beschaffenheit und ihrer Bewohner dominierte – im Gegenteil. Die von Kolumbus postulierten und der spanischen Krone versprochenen Schätze blieben zwar zunächst unauffindbar, überhaupt erwies sich die Neue Welt in den ersten Jahren als wenig lukratives Ziel. Den Vorstellungen und Hoffnungen, die sich mit der Neuen Welt verbanden, tat das indes keinen Abbruch.

Deren weitere Erkundung und mögliche Ausbeutung wurde durch das spanische Königreich mittels entsprechender Anreize und Genehmigungen vorangetrieben (zum Folgenden vgl. Huber 2018 und 2019). Das wirtschaftliche Risiko trugen dabei allerdings allein die militärischen Unternehmer, die abenteuerlustigen und auf Reichtum hoffenden Männern die Überfahrt, meist auf Kredit, ermöglichten. Die später als Konquistadoren bezeichneten Eroberer waren also nicht etwa Soldaten einer vom König unterhaltenen regulären Armee, sondern von den Anführern solcher Unternehmen, heute würde man sie wohl als ›Warlords‹ bezeichnen, privat rekrutiert und mit der Aussicht auf Beteiligung an der zu erwartenden Beute sowie der Verbesserung ihrer Lebensumstände gelockt worden. Militärisch ausgebildet waren nur die wenigsten von ihnen, die notwendige militärische Ausrüstung, Waffen und eventuell Pferde, mussten sie gleichwohl selbst stellen. Trotz, vielleicht auch gerade wegen dieser ungewöhnlichen Umstände, zogen die Berichte aus der Neuen Welt viele Freiwillige aus Spanien, doch auch aus anderen europäischen Ländern an, insbesondere, nachdem Nachrichten von der erfolgreichen Eroberung der Goldreiche der Azteken durch Hernán Cortés (1519–1521) und der Inka durch Francisco Pizarro (1533) aus der Neuen in die Alte Welt gelangt waren. Cortés schickte dem spanischen König Karl I., der 1519 als Karl V. Kaiser des Heiligen Römischen Reiches geworden war, vier Briefe, in denen er über seine Taten und Erfolge berichtete. Sie wurden in verschiedene Sprachen übersetzt und fanden als Drucke weite Verbreitung. Wie bewusst zu politischen und ökonomischen Zwecken die Echokammern mit entsprechenden Berichten ›gefüttert‹ wurden, zeigen diejenigen Briefe (*cartas*) und Berichte (*relaciones*) von Warlords aus Mittel- und Südamerika, die sich die Publikationen leisten konnten und die Medien zu benutzen wussten, um den Druck auf den König oder ihre Vorgesetzten zu erhöhen. Diese waren, der zu jener Zeit in Spanien üblichen ›Gnadenökonomie‹ entsprechend, verpflichtet, die bei den Eroberungszügen erlittenen Entbehrungen auszugleichen – durch Geld oder auch durch Privilegien, z.B. Landbesitz inklusive indianischer Arbeiter,

also Sklaven. Zwar war die Versklavung der indigenen Bevölkerung schon seit 1500 durch die Krone verboten, allerdings gab es zwei Ausnahmen: Wenn die Indigenen sich verstockt zeigten, also keine Christen werden wollten, oder wenn es sich um Kannibalen handelte, mithin nicht um Menschen, sondern um Bestien. Es ist leicht vorstellbar, dass die Briefe und Berichte der Konquistadoren (oder besser: der Anführer der Beutegemeinschaften) nicht nur eine eurozentrische, zutiefst von der Überlegenheit der eigenen, christlichen Religion und der eigenen Kultur überzeugte Sichtweise bieten, sondern auch geschönte Rechtfertigungen sind, die die (vorgeblichen) persönlichen Verdienste herausstellen und eventuelle Fehler oder Schwächen verschweigen. So werden die Halbwahrheiten nicht nur in den entsprechenden Filterblasen (der Konquistadoren) weitergegeben und als verbrieft rezipiert, sondern noch durch die vermeintlichen Erfolgs- oder Relativierungsgeschichten der Egodokumente erheblich erhöht.

Als Zwischenfazit lässt sich damit festhalten: Die sog. Neue Welt (der amerikanische Kontinent) galt in Europa als wunderbarer, exotischer, allerdings nicht ganz ungefährlicher Teil der Welt, der indes märchenhafte Reichtümer barg und enorme gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten bot. Wie es dort wirklich aussah, welche unglaublichen Entbehrungen die europäischen Eroberer und Unterdrücker oft zu erleiden hatten, welche schrecklichen Grausamkeiten sie bei ihrer Suche nach Gold und anderen Reichtümern verübten, welche ökonomischen und gesundheitlichen Risiken eine Beteiligung an den, meist erfolglosen, Eroberungszügen mit sich brachte, das alles wusste man nicht – und wollte es wohl auch gar nicht wissen. Die in der Realität höchst unwahrscheinliche Möglichkeit des propagierten schnellen Reichtums, man ist versucht, hier von Fake News im Sinne von Halbwahrheiten zu sprechen, war zu verlockend. Die meisten fanden in Amerika allerdings nicht das, was sie dort gesucht hatten, viele mussten froh sein, wenn sie mit dem Leben davorkamen; zurück nach Europa schafften es nur wenige. Zum einen bestand die hauptsächliche Vergütung für die Mitglieder der Beutegemeinschaften meist nicht in Gold oder Geld, sondern in mehr oder weniger ertragreichem Grundbesitz, inklusive Sklaven, in der Neuen Welt, zum anderen – und daraus resultierend – war für viele die Aussicht, mit leeren Händen in die Heimat zurückzukehren, unerträglich.

Beispiele für deutsche Konquistadoren wären im Kontext jener gescheiterten Unternehmungen etwa Nikolaus Federmann aus Ulm und der fränkische Adelige Philipp von Hutten. Im Auftrag der Augsburger Welser-Kompagnie, die sich von der spanischen Krone für sehr viel Geld das Recht erkaufte



hatte, Gebiete im heutigen Venezuela und Kolumbien zu erschließen, was *de facto* auszubeuten hieß, waren u.a. sie als »Manager« für die Umsetzung der Geschäftsinteressen des mächtigen Augsburger Handelshauses verantwortlich. Dessen Geschäfte in der Neuen Welt gestalteten sich allerdings weitaus schwieriger als gedacht. Die Versorgungssituation der aus Europa angeworbenen Spezialisten, vor allem Bergleute, Landwirte und Militärs, war katastrophal. Hunger war ein ständiges Thema, der Nahrungsmittelanbau reichte nicht einmal zur Selbstversorgung, an Export war nicht zu denken; man war dafür zudem auf die Zusammenarbeit mit den indigenen Völkern angewiesen, was im Kern auf deren Versklavung hinauslief. Auch die vermuteten Bodenschätze, vor allem natürlich Gold und Silber, erwiesen sich als Luftschlösser. In dieser prekären Situation kamen Gerüchte über ein sagenhaftes Goldland auf, das sich im kolumbianischen Bergland befinden sollte, die Spanier nannten es »Eldorado« (vgl. Walter 1992; Simmer 2000). Hintergrund dieser Berichte waren vermutlich Erzählungen über einen Häuptling, der seinen Körper bei der Krönungszeremonie mit Goldstaub bedeckte, um ihn dann in einem See abzuwaschen – »El Dorado« heißt der Vergoldete. Realistischer Kern dieser Legende könnte ein Brauch aus der indigenen Muiscakultur in den Anden sein, der zur Zeit der Conquista aber schon lange nicht mehr praktiziert wurde. Das, was in der Erzählung schon als Gerücht den vermeintlichen Wahrheitskern an seine Grenze führt, wird dann als Halbwahrheit potenziert, wenn sie auf Glaubende oder vielmehr Glaubenwollende trifft. Die Konquistadoren aus den umliegenden Regionen im heutigen Peru und Kolumbien, aber auch die »Manager« der Welserschen Handelsgesellschaft in Venezuela glaubten an diese Erzählungen, mehr noch, sie hofften auf die Entdeckung und Ausbeutung eines weiteren hochentwickelten Reiches, das denen der Inka und Azteken gleichkam, es vielleicht sogar noch übertraf. Bald galt das Gerücht dann als Wahrheit und mehrere Expeditionen (*Entradas*) machten sich unter fürchterlichsten Bedingungen und Entbehrungen auf die Suche nach Eldorado. Ihre Berichte zeugen dann aber nicht nur von der Überzeugung, das mehr Gewünschte als das unbedingt Wahre darzulegen, sondern diese Geschichten auch noch als möglichst erfolgreiches Zeugnis der eigenen Leistung zu formen. Echokammern zweiter Ordnung, wenn man so will. Dass sich daraus ein regelrechter Erfolgsdruck auf die Reisenden ergab, zeigt das tragische Beispiel Philipps von Hutten, der, wie er 1540 in einem Brief an seinen Bruder Moritz, Fürstbischof von Eichstätt, schrieb, fürchtete verspot-

tet zu werden, wenn er verschuldet und ohne Gewinn zurückkäme (129f.).<sup>4</sup> Er nahm sogar an mehreren solcher Expeditionen teil, bis er schließlich 1546 von Juan de Carvajal, der ebenfalls mit einer Expedition auf der Suche nach Eldorado war, aus nie ganz geklärten Umständen umgebracht wurde.

Doch diese und andere Misserfolgsgeschichten, die in offiziellen Darstellungen freilich verschwiegen oder umgedeutet wurden, hielten Tausende von Europäern (und einige Europäerinnen) nicht davon ab, den Halbwahrheiten aus der Neuen Welt zu glauben, dort ihr Glück zu suchen und sich immer neuen Beutegemeinschaften anzuschließen. Was für die einzelnen Reisenden dabei regelmäßig zum persönlichen Debakel wurde, erweist sich im Hinblick auf die Echokammern der Neuen Welt geradezu als Erfolgsgeschichte. Trotz gegebenen Realitäten (und wohl auch) besseren Wissens zählt das, was man immer schon gehört und als Gesehen beschrieben findet, mehr als ernüchternde Fakten.

## Die unterschiedlichen Wahrheiten der *Warhaftigen Historia* Hans Stadens

»Ich Hans Staden vonn Homberg in Hessen name mir vor, wenns got gefellig wäre/ Indiam zu besehen«, so beginnt der sensationelle Reisebericht eines jungen Deutschen, der erstmals 1548 in portugiesischen Diensten nach Brasilien segelte und später, auf seiner zweiten Reise, die er im Jahr 1550 antrat, geradezu unglaubliche Abenteuer erlebte, die noch einmal ein ganz neues Licht auf die mit diesem Kontinent in der Frühen Neuzeit verbundenen Wahrheitsdiskurse werfen.<sup>5</sup> Warum sich insbesondere Hans Stadens Bericht so gut eignet, um die Frage nach nicht nur gemachten, sondern eben auch nach Fake News zu stellen, wird dann deutlich, wenn in einem Reisebericht, der auf der ersten Ebene die Sitten und Gebräuche des Stammes der Tupinambá aus Brasilien erzählt, auf der zweiten Ebene diese vermeintlichen alternativen Fakten zur faktischen Alternative im eigenen soziokulturellen Handlungsraum werden. Was, wenn es im Kern vielleicht genau darum geht?

4 Der Brief ist abgedruckt bei Schmitt/Hutten 1999: 128–135.

5 Hier und im Folgenden zitiert nach dem Erstdruck von 1557, Bl. 10<sup>r</sup>. Eine kritische Ausgabe mit neuhochdeutscher und portugiesischer Übersetzung liegt zudem vor (Staden 2007).

Es wird sich zeigen, ob mediävistische Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die sich mit den Phänomenen »Fake News« und »Alternative Fakten« etc. beschäftigen, überhaupt weiterkommen, oder ob es nicht gerade für uns immer eine zentrale Prämisse ist bei Texten dieser Zeit, die eben selten zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen unterscheiden. Zeigt sich die Bedeutung des »Fake News«-Begriffs für die Gegenstände der Vormoderne dann weniger im grundsätzlichen Erkennen der Narrative als in der Brisanz des Inhalts? Braucht es nur dann Strategien, um zu beglaubigen, wenn das Erzählte in Zweifel gezogen werden könnte, die Halbwahrheit also zum Problem wird? Dass der binäre Kode von wahr/falsch sich vor allem in aktuellen politischen und kulturellen Debatten in Bezug auf Wirklichkeitsdarstellung zugunsten von glaubwürdig/unglaubwürdig verschoben hat, ist nicht nur die präzise Zeitgeistanalyse von Nicola Gess zur Frage nach Fake News (2021), sondern entspringt letztlich mit der Kategorie »Glaubwürdigkeit« dem Ursprung der Disziplin selbst. Schon Aristoteles verklausuliert dieses poetische Problemfeld beinahe, wenn »das Unmögliche, das glaubwürdig ist, den Vorzug vor dem Möglichen, das unglaubwürdig ist« (1982: 29) erhält.<sup>6</sup> Nun also doch: Struktur und Narration!<sup>7</sup>

Das Beispiel Stadens wird zeigen, dass hier ein Text vorliegt, der sehr klare Perspektiven aufzeigt im Hinblick auf den Umgang mit Informationssteuerung und darauf, wann man wie welche Geschichte erzählt.

Im April 1550 bricht er auf und gelangt wegen Schiffbruchs erst zwei Jahre später, geschwächt durch Hunger und Entbehrungen, nach langen Landmärschen zu den portugiesischen Besitzungen in der Bucht von Santos. Im Dienste der Portugiesen und für *guote besoldung* (Bl. 26<sup>r</sup>) wird Staden schließlich Geschützmeister und Wache einer Durchfahrt zu der Insel São Vicente, die er sichern soll. Dort gerät er in die Gefangenschaft des kannibalischen

6 Zum Verhältnis von Poetika und Erzähltheorie vor dem Hintergrund von Fake News vgl. auch Strässle 2019: 23–27.

7 Narration hier verstanden im Sinne der konfigurativen Geschehenserklärung nach Martínez 2021: 21: »Die Wahrheit einer komplexen Kausalerklärung ergibt sich aus der Konjunktion und Gewichtung ihrer einzelnen Ereigniserklärungen. Dagegen zielt eine konfigurative Geschehenserklärung übersummativ auf die narrative Gesamtstruktur. Der Geltungsanspruch einer konfigurativen Geschehenserklärung unterliegt eher Kriterien wie »Bündigkeit«, »Überzeugungskraft« oder »Sinnhaftigkeit«. Handlungsschemata oder Plot-Typen weisen einem Geschehen eine Sinndimension zu, die nicht in einem referentiellen Sinn wahrheitsfähig ist. Ein und dasselbe anekdotische Material kann in unterschiedlichen Plots organisiert werden.«

Stammes der Tupinambá und wird in die zwischen São Vicente und Rio de Janeiro gelegene Indianersiedlung Ubatuba verschleppt. Unter den Tupinambá lebt Staden als Gefangener etwa neun Monate, bis ihn ein französischer Kapitän auslösen kann und er auf dessen Schiff im Herbst 1554 die Rückreise antritt und 1555 nach Hessen zurückkehrt. Die kurze Wiedergabe des Textes beschreibt bis zu diesem Punkt jedoch nur den ersten Teil der *Warhaftigen Historia*, die aus zwei ganz unterschiedlichen Teilen besteht (ausführlich Holdenried 2004: 113f.). Im ersten Teil, einer Art Erlebnisschilderung, eilt Staden von einem Abenteuer zum nächsten, wobei das Thema Kannibalismus gleichsam eine leitmotivische Verknüpfung zwischen den einzelnen Episoden übernimmt und Staden stets befürchten muss, das nächste Opfer zu werden. Dieser Teil ist literarisch insofern ausgefeilt, als er spannend erzählte Episoden von Raubzügen und Krankheiten enthält und tragische Dialoge und Einblendungen in die Gefühlswelt des stark gläubigen Protagonisten entwirft. All dies reicht über den gängigen Erzählstil der meisten Reiseberichte dieser Zeit hinaus. Davon wirkt der zweite Teil der *Warhaftig Historia* geradezu unabhängig. Er bietet eine anschauliche und detaillierte, beinahe ethnografische Studie der Sitten und Lebensweisen der Tupinambá. Die kannibalische Praktik findet auch hier, nun aber in sachlicher Darstellungsweise, entscheidende Beachtung. Diese klare Zweiteilung wird durch die Holzschnitte des Erstdrucks noch unterstützt, denn während sich im Erlebnisteil ausnahmslos szenische Darstellungen finden lassen, veranschaulichen die Bilder des zweiten Teils hauptsächlich ethnografische Aussagen.

Vor allem der fast unglaubliche, wenn nicht sogar unglaubwürdig erscheinende Erlebnisbericht, der Stadens Überleben in höchster Gefahr thematisiert, hat die Forschung, weit eher als der faktenorientierte zweite Teil des Textes, immer wieder über die Authentizität des Berichtes insgesamt streiten lassen. Dabei werden letztlich genauso viele Argumente für die Glaubwürdigkeit Stadens genannt wie Gegenstimmen Fremdquelleneinflüsse nachweisen wollen (so etwa bei Schlechtweg-Jahn 1999: 275; Kiening 2002: 68f.; Dorninger 2000: 38; Büttner 2005: 895). Im Fokus stand und steht dabei natürlich die zentrale Thematik des Textes: Es geht um Kannibalen. Bereits das Titelblatt macht daraus keinen Hehl, wenn dort ein Tupi in einer Hängematte liegt und ein Bein verspeist, während weitere Gliedmaßen auf einer Feuerstelle braten. Gleichzeitig – und das ist für die Frage nach Fake News interessant – gibt es kaum ein Thema, das schon seit der Antike so stark zwischen Wahrheit und gut erzählter Lüge zu pendeln scheint (Fulda 2001: 7; Will 1996: 67).

Der ungemeine Erfolg der *Warhaftig Historia* liegt aber nicht nur allein am Thema. Ganz entscheidend dürften auch die Möglichkeiten des Drucks dazu beigetragen haben, dass Staden's Text ein Bestseller wurde, der allein noch im Erscheinungsjahr zwei weitere Auflagen sowie einen Raubdruck erfuhr (Wenzel 1991: 304). Der große Erfolg auf dem Buchmarkt führte dazu, dass sogar diskutiert worden ist, ob und inwieweit die *Warhaftig Historia* als marktkonformes Produkt dem Geschäftskalkül eines Schreibtischtäters zu verdanken sei (vor allem Menninger 1995). Also Staden nicht als Reisender, sondern als zweiter Mandeville!

Wie kalkuliert die Informationen bzw. die Geschichte erzählt wird, wie offensichtlich bewusst und gekonnt das immer am Rand der Glaubwürdigkeit stehende Kannibalismusthema durch strukturelle Steuerung inszeniert wird, zeigt sich nicht nur in den expliziten und eigens angefertigten Holzschnitten, die der Authentifizierung des Erlebten dienen sollen. Auch paratextuelle Elemente wie das Widmungsschreiben, das den Text in das politische und religiöse Umfeld von Philipp II. von Hessen rückt,<sup>8</sup> und das ausführliche Vorwort des Marburger Anatomieprofessors Johannes Dryander,<sup>9</sup> der Staden's Redlichkeit und den wissenschaftlichen Nutzen des Berichts betont, sind kaum anders als möglichst breit aufgestellte Beglaubigungsstrategien zu verstehen. Neben dieser externen »Rückendeckung« politischer und wissenschaftlicher

- 
- 8 Staden's Widmung an den protestantischen Landesfürsten ist als Indiz für eine Lesart des Textes als protestantische Polemik gegen die »kannibalischen«, den realen Leib und Blut Christi in der Eucharistie verzehrende *Papisten* gelesen worden, denn der Text wird nicht nur unmittelbar in Marburg gedruckt und somit in eins der intellektuellen Zentren des Protestantismus im 16. Jahrhundert gestellt, sondern auch in einen der zentralen Diskurse der Zeit, wenn es um die Frage nach dem »richtigen« Abendmahl geht. Vgl. dazu zuletzt ausführlich Schäfer 2015.
  - 9 Über den Einfluss Dryanders und inwiefern er Staden's Bericht stark humanistisch und vor allem akademisch geprägt oder gar selbst verfasst habe, ist immer wieder – mitunter recht spekulativ – diskutiert worden. Während in Dryander's Engagement die Herstellung eines kollaborativen »gemachte[n] Bestsellers« (Menninger 1995: 184) mit »humanistischem Zierrat« (Wolf 2003: 522) vermutet wird, bei dem Staden die Rolle des bloßen Informanten zukommt, muss der Grad des Einflusses am Ende offenbleiben (vgl. Obermeier 2002: 44; Harbsmeier 2008: 139f.), gerade weil die Aussagen Dryander's selbst ein weites Feld eröffnen könnten, aber nicht zwangsläufig müssen: »Es hat mich/ Hans Staden/ der dis büch und Historia/ jetzo durch den druck leßt außgehen/ gebetten/ das ich doch zuvor feine Arbeyt und Schrifft dieser Hiſtorien überlehen/ Corrigieren und/ wo es vonno<sup>e</sup>n iſt, verbeſſern wo<sup>e</sup>lle. [Bl. 3<sup>v</sup>; Hervorhebungen der Verf.]

Dimension sind es vor allem immanente Verifizierungsmarker, die insbesondere die Narrativik in den sehr klar und reflektiert eingesetzten Wiederholungen von Informationen betreffen (Herz 2015). Die folgenden Beispiele zeigen genau das: Anders als die bisher veröffentlichten Berichte über die Neue Welt enthält der Stadenbericht nicht nur kurze Anspielungen auf den Kannibalismus, sondern erzählt mit einem aufsehenerregenden Detailreichtum von den Ereignissen, die schließlich im Verzehr eines getöteten Gefangenen gipfeln.<sup>10</sup> Niemand zuvor hatte aus der Perspektive des selbst Betroffenen über die indigenen Bräuche berichten können, niemand hatte je bessere Kenntnis vom Leben der Tupinambá. So verwundert es wenig, dass Staden die meisten Einzelheiten zu Gefangennahme, Behandlung, Vorbereitung, Tötung und Verzehr des Opfers angibt, Beobachtungen, die zu einem beträchtlichen Teil erstmals von ihm erwähnt werden. Die drastischen Zuschreibungen werden sogleich plastisch, wenn Hans Staden von seiner Gefangennahme und dem Beginn seiner Zeit unter den Tupinambá berichtet.

Seiner Kleidung beraubt, wird Staden ins Dorf der Tupinambá gebracht, wo ihn die Frauen schlagen und verhöhnen, ihm Bart und Augenbrauen abrasieren, ihn schließlich mit verschiedenen Kleidungsstücken ausstaffieren und ihn zwingen zu tanzen:

Wie ich nun hinein kam/ lieff das frawen volck zů mir/ und schlugen mich mit feufften/ und raufften mich bei dem bart/ und sprachen in irer sprach: Sche innamme pepike a e. Das ist so vil gefagt: Den schlag reche ich an dir von meines freunds wegen/ den die/ darunter du gewesen bist geto<sup>e</sup>det haben. (Staden 2007: Bl. 32<sup>v</sup>)

Dass der Empfang des Gefangenen im Dorf Ubatuba so abläuft, erfährt der Leser gleich doppelt, denn im zweiten Teil berichtet Staden nochmals von diesem Ritual, allerdings nicht mehr als persönliche Erlebnisschilderung, sondern als allgemeine Beobachtung zur Tötungszeremonie der Tupinambá. »Wenn sie ihre feinde erstmals heybringen/ so schlagen sie die weiber und jungen.« (Ebd.: Bl. 71<sup>v</sup>) Davon, dass sich die Frauen bei der Begrüßung in die Arme beißen, wird jedoch nur im narrativen Teil berichtet.

10 Auch die Franzosen André Thevet und Jean de Léry, die sich etwa zur gleichen Zeit wie Staden im Umkreis der Bucht von Rio de Janeiro aufhielten, beschreiben den Kannibalismus der Tupinambá in ihren Berichten, in denen viele Details mit Staden übereinstimmen; vgl. dazu Thevet 1982; Léry 1980; dazu zuletzt Fäcke 2019.

Wie mich dieſelbigē ſahen daher leyten/ lieffen ſie mir alle entgegen/ waren geziert mit feddern uffiren gebrauch/ un biſſen inn ire arme und dreweten mir/ alſo wo<sup>e</sup>lten ſie mich eſſen. (Ebd.: Bl. 28<sup>r</sup>)

Diese Geste interpretiert Staden sogleich als kannibalische Drohung, als ob die Frauen tatsächlich das bevorstehende Mahl andeuteten. Neben Stadens sofortiger ›Kannibalisierung‹ des Ereignisses schildert er seine Begegnung mit den wilden Frauen als eine weitgehend spiegelbildliche Umkehr der traditionellen Geschlechterhierarchie. Gerade diese ersten Erfahrungen, die Staden als Gefangener der Tupinambá macht, markieren das Fremde aus europäischer Sicht besonders deutlich. Erzählerisch und dramaturgisch geschickt zeigt Staden, dass die Frauen des Stammes – amazonengleich – die Macht über ihn haben. An ihnen ist es ebenso wie an den Männern, über sein Schicksal zu entscheiden. So wird hier schon zu Beginn der Gefangenschaftsepisode eine Konstruktion von Weiblichkeit offenbar, die vielleicht etwas mit den Tupinambá, aber gewiss sehr viel mit der abendländischen Kultur zu tun hat. So gezeichnet, repräsentieren die fremden Frauen das tabuisierte Andere, von dem spannend und interessant zu erzählen ist (vgl. dazu Schülting 1997; Mahlke 2005). Auch das Entkleiden und Schmücken des Gefangenen wird von den Frauen vorgenommen, und mit seiner Kleidung verliert er zunächst die äußeren Zeichen seiner Herkunft. Seine Angst potenziert sich, als die Frauen ihm den Bart scheren wollen, der ihm sowohl Zeichen seiner Zivilisiertheit als auch seiner Männlichkeit ist.

Da kam eyne fraw aus dem hauffen bei mich/ und hatte eyn ſchiber ſtück von eynem Chriſtalle/ zwifchen eynem dinge gleich als gebogen reiſſlin/ und ſchar mir mit demſelbigē Chriſtalien die weimbron an den augen ab/ und wollte mir den bart vom maul auch abſchneiden/ ſolchs wolt ich nit leiden/ und ſagte ſie ſolten mich mit dem bart to<sup>e</sup>den. Da ſagten ſie/ ſie wo<sup>e</sup>lten mich noch nicht to<sup>e</sup>den/ unnd lieffen mir den bart. Doch nach etlichen tagen ſchnieden ſie mir jnen ab mit eyner ſcheer/ ſo die franzoſen jnen geben. (Ebd.: Bl. 33<sup>v</sup>)

Auch wenn er sich letztlich nicht gegen die Bartabnahme wehren kann, versucht Staden sich gegen die drohende Auslöschung seiner Identität zu stellen, am Ende ohne Erfolg.

Im zweiten Teil erfolgt diese Beschreibung erneut, wenngleich entpersonalisiert und dadurch wesentlich kürzer. Neben den gleichbleibenden Fakten, die so doppelt erzählt werden, verweisen auch die nochmals abgebildeten

Holzschnitte auf die Parallele. Interessant ist jedoch ein Zusatz, der in der ersten Beschreibung ausbleibt.

Darnach vermalen ſie jnen mit grawen feddern/ ſcheren jme die augbrawen  
 uber den augen ab/ Dantzen umb jn her/ binden jnen wol das er jnen nit  
 entlaufft/ geben jme eyne weib das jnen verwaret/ unnd auch mit jme zuthun  
 hat/ Und wann die ſchwanger wirdt/ das kindt ziehen ſie auff biß es groß  
 wirt/ Darnach wan es jnen in den linn kompt/ ſchlagen ſie es todt und effens.  
 (Ebd.: Bl. 71<sup>r/v</sup>)

So scheint es gängige Praxis unter den Tupinambá zu sein, ihre Gefangenen in ein eheähnliches Verhältnis mit einer Tupifrau zu stellen, auch wenn Staden dies für sich selbst mit keinem Wort erwähnt. Dass er dies nicht tut, ist wenig verwunderlich, denn als Gefangener eine sexuelle Beziehung zu einer Tupinambá zu unterhalten, würde sich in das Grundkonzept seiner Darstellung nicht einpassen und kein gutes Licht auf seine Stilisierung als ›Glaubensheld‹ werfen, auch wenn diese Stelle im Text eine profunde Erklärung dafür liefert, dass er selbst nicht umgehend Opfer von Kannibalismus geworden ist und zunächst eine mehr oder weniger friedliche Zeit unter ihnen leben konnte.

Eine Erwähnung dieser Praxis im zweiten Teil erfüllt dann einen doppelten Effekt: Zum einen kann so die vollständige Information und das eigene Wissen von der in Europa noch unbekannten Kultur gegeben werden. So kann der Text zum einen seinen, vor allem im Vorwort von Dryander präjudizierten, wissenschaftlichen Ansprüchen Genüge tun, aber zum anderen eben auch das Erzählen vom spannenden Fremden voll ausspielen, wenn nicht sogar das aus europäischer Sicht Empörende. Denn hier wird der Sinn und Zweck einer Partnerschaft zwischen Mann und Frau nach dem europäisch-christlichen Verständnis komplett pervertiert. Statt die Versorgung der Familie in der gemeinsamen Haushaltung durch seine Arbeit zu sichern, wird der Mann zur ›lebendigen Speisekammer‹ (Schlechtweg-Jahn 1997: 431). Das Kind aus dieser Verbindung dient nicht der Versorgung der Eltern im Alter, sondern ist zum Verzehr gedacht. Dieser knappe Zusatz der inhaltlich sonst gleich beschriebenen Handlung im zweiten Teil bestätigt die bewusst gewählte und zur Informationssteuerung genutzte Struktur, deren Fokus eben nicht allein Informationsaufspaltung zwischen Fakt und Fiktion ist, sondern an deren Einsatz hängt, einfacher: Was passt zu welcher Geschichte?

Staden weiß um den Wert seiner Information, aber er weiß eben auch um die narrative Sprengkraft einzelner Erzählelemente (z.B. Sex mit Tupifrau, kannibalischer Akt), die aus dem ersten Teil herausgehalten werden müssen,



da sie ihn selbst in seiner inszenierten Figur betreffen. Das ist keine bewusste Vorenthaltung der Angabe, sondern vielmehr das Organisieren und Arrangieren der gezielten Aufspaltung von Wissen (vgl. dazu Kiening 2000: 500; Baisch 2007: 165); Staden weiß eben auch um den Wert der Desinformation. Wie er ›bedarfsorientierte‹ faktische Alternativen schafft, erscheint jedoch kaum als literarische »Faketonalisierungsstrategie« (Strässle 2019: 42), wenn gerade nicht empirische Beweisbarkeit oder bewusste Täuschung des Rezipierenden als Maxime der Inhaltsvermittlung die Anlage,<sup>11</sup> sondern Verweismodi die literarische Fiktionalität und gleichzeitige Faktualität des Textes bestimmen. Dass es gerade in vormodernen Erzähltexten nicht um ›wahr‹ oder ›unwahr‹ geht, genauso wenig wie skalierend um mehr oder weniger ›plausibel‹, bestätigt sich hier ein weiteres Mal.

Die Frage nach Halbwahrheiten erscheint insofern für die Literaturwissenschaft zunächst wie ein alter Hut, da sie stets Ausgangs- und Zielpunkt mit Blick auf die Faktur eines Textes ist und dessen narrative Erschließung im Spektrum von Fingieren, Manipulieren, Erfinden, Kopieren etc. zuvorderst zu bestimmen hat. Lassen wir uns aber darauf ein, die Multiperspektivität und Intermedialität<sup>12</sup> des Stadenberichtes als besonderen Eigenwert des Textes ernst zu nehmen und diese inhaltlich und strukturell als intentionales ›Machwerk‹ zu verstehen, zeigt sich zuletzt, wie ausgefeilt und detailversessen ›Fakten‹ geschaffen werden, wenn auf der ersten Ebene über die Tupinambá in Brasilien erzählt wird, auf der zweiten Ebene aber eigentlich das Fremde im eigenen Raum, kurz die ›Alternative‹ erzählt und somit bemessbar wird. Denn dass das kannibalische Andere nicht zwangsläufig in Übersee angesiedelt sein muss, sondern dass die eigene Kultur das drastisch Fremde und moralisch Verurteilte im eigenen Diskurs im wahrsten Sinne des Wortes inkorporiert hat, zeigt sich bereits im Vorwort Dryanders, der genau auf diesen Aspekt hinweist, wenn er von den Antipoden spricht, die nicht am Weltrand

11 Zu den Definitionskriterien von Fake News jüngst summierend: Zimmermann/Kohring 2020: 25ff.

12 Darauf, wie stark sich die beschriebenen Tendenzen zur bewussten Ausdifferenzierung von Wissen und klarer Informationssteuerung auch in den beigegefügtten Holzschnitten in der *Warhaftigen Historia* aufzeigen ließen, kann an dieser Stelle nur hingewiesen werden. Das umfangreiche Material, vor allem auch in der Rezeption, böte Anlass zu weiteren Beiträgen; grundlegend Greve 2004 und Perplies 2017.

zu suchen seien, sondern bereits unter uns lebten.<sup>13</sup> Ob die konkreten Rezipient/-innen über das notwendige Kodewissen verfügen, um diese konfessionelle Positionierung zu verstehen, ist gar nicht entscheidend. Das Erkennen oder Nichterkennen der theologischen Dimensionen des Textes schließt nämlich die Lektüre der *Warhaftig Historia* als kuriose Reiseerzählung oder als ethnologisch informiertes Werk nicht aus, vielmehr zeigt es die bewusste Hybridität des Textes, die genau diese Spielräume zulässt. Ob man den Text dann als akademische ›Turnübung‹, als religionspolitisches Statement oder als frühkonfessionelle Theologie lesen will, muss gar nicht entschieden werden. Wichtig erscheint aber herauszustellen, dass der Text zumindest konzeptionell und intellektuell diese Angebote macht. So ist anzunehmen, dass der Stadensche Bericht schon als auf verschiedene Echokammern und Rezeptionsräume ausgerichteter Text konzipiert worden ist. Es gibt, so konnten wir hoffentlich zeigen, zumindest gute Hinweise dafür.

Als besonders interessant in diesem Zusammenhang erweisen sich vor allem aber auch Echokammereffekte verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen in ihrer Beschäftigung mit diesem Text – gewissermaßen Echokammern zweiter Ordnung. So gilt der Bericht Stadens oft als wichtige historische und historiografische zeitgenössische Quelle. Seine Ausführungen zur Anthropologie etwa haben einen hohen Stellenwert als empirische Beobachtungen, aus denen sich frühe Sittenbeschreibungen der Tupinambá (»Wie sie Fewr machen« [Bl. 68<sup>v</sup>], »Warin sie schlaffen« [Bl. 69<sup>r</sup>], »Wie sie sich verloben« [Bl. 76<sup>r</sup>] etc.) ableiten lassen und so soziokulturelles Wissen generieren (vgl. Münzel 1999/2000). Das naturwissenschaftliche Interesse liegt in den Beschreibungen der Flora und Fauna, als Quelle ethnohistorischer Rekonstruktion Brasiliens und zur Erforschung früher kannibalischer Vorstellungen im Abgleich mit rezenten Praktiken (Memory-Studies). Im geisteswissenschaftlichen Horizont wird vor allem immer wieder die religionspolitische Relevanz im protestantischen Marburg der stark konfessionell geprägten Entstehungszeit sowie der propagandistische Wert im Kontext des Abendmahlsstreits diskutiert (so Neuber 1991). Inwieweit an dieser doppelten Motivation des Textes – Kannibalenbericht aus Brasilien einerseits, konfessionelle Streitschrift andererseits – auch ihr großer merkantiler Erfolg in einem entstehenden Buchmarkt hängt, ist als Argument immer wieder bemüht worden. In jüngerer

13 »[...] und darff man nicht hinunter in die newe welt ziehen/ die Antipodes also sůchen/ sondern dise Antipodes sein auch hie im obern halb teyl des erdrtrichs.« (Staden 2007: Bl. 5<sup>v</sup>)

Zeit ist der Text ebenfalls aus postkolonialer Perspektive diskutiert worden<sup>14</sup> und ebenso wie andere Berichte über kannibalische Riten der Indigenen unter Fakeverdacht geraten. Kannibalismus habe es demnach nie gegeben, es handle sich um einen kolonialen Mythos, um Indigene zu diskriminieren und unterdrücken zu können. Das dürfte in vielen Fällen zweifellos vorgekommen sein (s.o.). Eine vollständige Dekonstruktion des Augenzeugentopos Stadens und der damit einhergehenden Verhandlungen von Fake News im Zuge der Postcolonial Studies ersetzt jedoch Erzählen von indigener Kultur durch genuin europäische Normen und die daraus resultierenden Geltungsansprüche von Wahrheit und/oder gemachter Wahrheit.

Ohne diese Perspektive blieben geltende dominante Behauptungen europäischer Reisender nach und Eroberungen in Amerika unhinterfragt und von Beginn an und teilweise bis heute Opfer von Echokammereffekten. (Literatur-)Wissenschaft hat die Aufgabe, dem entgegenzuwirken.

## Literatur

- Arens, W. (1979): *The Man-Eating Myth. Anthropology and Anthropophagy*, New York/Oxford.
- Aristoteles (1982): *Poetik*, griech./dt., übers. u. hg. von M. Fuhrmann, Stuttgart.
- Ascárate, R.J. (2004): »Translating Cannibals or the Possible Politics of Representation in Hans Staden's Warhaftige Historia (1557)«, in: *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis* 9, H. 2, 307.
- Baisch, M. (2007): »Wissen, Indexikalität und Neugier in Hans Stadens Brasilienbericht«, in: K. Hempfer/A. Traninger (Hg.), *Dynamiken des Wissens*, Freiburg im Breisgau, 169–176.
- Büttner, N. (2005): »Bilder von ›Grimmigen Menschenfresser Leuthen‹ – Von der Autopsie zum Topos«, in: J.A. Steiger (Hg.), *Passion, Affekt und Leidenschaft in der Frühen Neuzeit*. Bd. 2, Wiesbaden, 889–915.
- Columbus, Ch. (1992): *Schiffstagebuch*, 6. Aufl., Leipzig.

14 Vgl. Arens 1979. Eine gute Zusammenfassung der von Arens These ausgehenden Kontroverse über faktischen und topischen Kannibalismus findet sich in Osborne 1997; weiterhin auch Ascárate 2004; Menninger 1996; Wehrheim-Peuker 1998; Peter-Röcher 1998; zuletzt Gareis 2017.

- Dorninger, M.E. (2000): »Hans Stadens Reise zu den Tupinambá. Überleben unter ›Kannibalen‹«, in: P. Schulze-Belli (Hg.), *Medievalia Tergestina II*, Triest, 33–65.
- Fäcke, Ch. (2019): »André Thevet und Jean de Léry: Französische Reisebeschreibungen aus der ›Neuen Welt‹ zwischen Katholizismus und Calvinismus«, in: L.A. Pohlai/J. Schulz-Grobert (Hg.), *Hans Staden. Sein Werk, seine Zeit und seine Wirkung: Beiträge der Homberger Stadentagung*, Göttingen, 107–135.
- Federmann, N. (1965): *Indianische Historia*. Mit einer Einführung von J. Friede, München.
- Fernández, J.G. (Hg.) (1986): *El libro de Marco Polo, ejemplar anotado por Cristobal Colón y que se conserva en la Biblioteca capitular y colombina de Sevilla, edición, traducción y estudios*, Madrid.
- Foucault, M. (2003): *Die Anormalen*. Vorlesungen am Collège des France 1974/75. Aus dem Franz. von M. Ott und K. Honsel, Frankfurt am Main.
- Fulda, D. (2001): »Unbehagen in der Kultur, Behagen an der Unkultur. Ästhetische und wissenschaftliche Faszination der Anthropophagie«, in: Ders./W. Pape (Hg.), *Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur*, Freiburg im Breisgau, 7–50.
- Gareis, I. (2017): »Von ›grimmigen Menschenfressern‹ und ›Edlen Wilden‹: Kannibalismus in frühen Reiseberichten aus Amerika zwischen Alteritätsdiskurs und Kulturkritik«, in: R. Rebisch/F. Pöhl/S. Fink (Hg.), *Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität*, Wiesbaden, 127–154.
- Geisenhanslücke, A./Mein, G. (Hg.) (2009): *Monströse Ordnungen. Zur Typologie und Ästhetik des Anormalen*, Bielefeld.
- Gess, N. (2021): *Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit*, Berlin.
- Gregor, H. (1964): *Das Indienbild des Abendlandes (bis zum Ende des 13. Jahrhunderts)*, Wien.
- Greve, A. (2004): *Die Konstruktion Amerikas. Bilderpolitik in den Grands Voyages aus der Werkstatt de Bry*, Köln.
- Gumbrecht, H.U. (1987): »Wenig Neues in der Neuen Welt: Über Typen der Erfahrungsbildung in spanischen Kolonialchroniken des XVI. Jahrhunderts«, in: W.-D. Stempel/K. Stierle (Hg.), *Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania*, München, 227–249.
- Harbsmeier, M. (2008): »Johannes Dryander: Hans Stadens gelehrter Schatten?«, in: F. Obermeier/W. Schiffner (Hg.), *Die Warhaftige Historia – Das*

- erste Brasilienbuch. Akten des Wolfhager Kongresses zu 450 Jahren Hans-  
Staden-Rezeption, Kiel, 120–141.
- Heers, J. (1984): »De Marco Polo à Christophe Colomb: comment lire le De-  
visement du monde?«, in: *Journal of Medieval History* 10, 25–143.
- Herz, L. (2015): »Zwischen Gotteslob und Information. Wiederholungen des  
Kannibalismus in Hans Stadens ›Warhaftige Historia‹«, in: R. Parr u.a.  
(Hg.), *Wiederholen/Wiederholung*, Heidelberg, 159–174.
- Holdenried, M. (2004): *Künstliche Horizonte. Alterität in literarischen Reprä-  
sentationen Südamerikas*, Berlin.
- Huber, V. (2019): *Die Konquistadoren. Cortés, Pizarro und die Eroberung  
Amerikas*, München.
- Huber, V. (2018): *Beute und Conquista. Die politische Ökonomie der Erobe-  
rung Neuspaniens*, München.
- Kiening, Ch. (2000): »Alterität und Mimesis. Repräsentation des Fremden in  
Hans Stadens Historia«, in: M. Huber/G. Lauer (Hg.), *Nach der Sozialge-  
schichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen historischer  
Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*, Tübingen, 483–510.
- Kiening, Ch. (2017): »Übertragungen zwischen alter und neuer Welt. Der Ko-  
lumbusbrief und seine Versionen«, in: I. Kasten/L. Auteri (Hg.), *Transkul-  
turalität und Translation. Deutsche Literatur des Mittelalters im europäi-  
schen Kontext*, Berlin/Boston, 331–338.
- Kiening, Ch. (2002): »Ordnung der Fremde. Brasilien und die theoretische  
Neugierde im 16. Jahrhundert«, in: K. Krüger (Hg.), *Curiositas. Welterfah-  
rung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und früher Neuzeit*, Göt-  
tingen, 61–109.
- Léry, J. de (1980): *Histoire d'un voyage fait en la terre de Brésil*. Hg. und mit  
einer Einleitung versehen von S. Delpesch, Paris.
- Lütjen, T. (2016): *Die Politik der Echokammer. Wisconsin und die ideologische  
Polarisierung der USA*, Bielefeld.
- Mahlke, K. (2005): *Offenbarung im Westen. Frühe Berichte aus der Neuen  
Welt*, Frankfurt am Main.
- Martínez, M. (2021): »Können Erzählungen lügen?«, in: A. Weixler u.a. (Hg.),  
*Postfaktisches Erzählen? Post-Truth – Fake News – Narration*, Berlin/  
Boston, 13–22.
- Menninger, A. (1996): »Die Kannibalen Amerikas und die Phantasien der Er-  
oberer. Zum Problem der Wirklichkeitswahrnehmung außereuropäischer  
Kulturen durch europäische Reisende in der frühen Neuzeit«, in: H. Rö-  
ckelein (Hg.), *Kannibalismus und europäische Kultur*, Tübingen, 115–141.

- Menninger, A. (1995): *Die Macht der Augenzeugen. Neue Welt und Kannibalenmythos, 1492–1600*, Wiesbaden.
- Müller, St. (2008): »Monstra oder Gotteskinder. Indienbilder des europäischen Früh- und Hochmittelalters«, in: Ch. Goer/M. Hofmann (Hg.), *Der Deutschen Morgen Land. Bilder des Orients in der deutschen Literatur von 1770 bis 1850*, München, 211–222.
- Münkler, M. (2005): *Marco Polo. Leben und Legende*, 2. Aufl., München.
- Münkler, M./Röcke, W. (1998): »Der ordo-Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter. Die Auseinandersetzung mit den monströsen Völkern des Erdrandes«, in: Ders. (Hg.), *Die Herausforderung durch das Fremde*, Berlin, 701–766.
- Münzel, M. (1999/2000): »Vier Lesarten eines Buches: Zur Rezeption von Hans Stadens Warhaftige Historia«, in: *Martius-Staden-Jahrbuch* 47/48, 107–120.
- Neuber, W. (1991): *Fremde Welt im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*, Berlin.
- Niedermayr, H. (2017): »Marco Polo und die Kannibalen«, in: R.F. Rebitch u.a. (Hg.), *Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität*, Wiesbaden, 69–90.
- Obermeier, F. (2002): »Hans Stadens Wahrhaftige Historia 1557 und die Literatur der Zeit«, in: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte*, H. 2, 43–80.
- Osborne, L. (1997): »Does man eat man? Inside the great cannibalism controversy«, in: *Lingua Franca* 7, H. 4, 28–38.
- Pariser, E. (2011): *The Filter Bubble: What the Internet Is Hiding from You*, New York.
- Perplies, H. (2017): *Inventio et representatio Americae. Die ›India Occidentalis‹-Sammlung aus der Werkstatt de Bry*, Heidelberg.
- Peter-Röcher, H. (1998): *Mythos Menschenfresser. Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen*, München.
- Polo, M. (1983): *Il Milione. Die Wunder der Welt. Übersetzung aus altfranz. und latein. Quellen und Nachwort von E. Guignard*, Zürich.
- Reichert, F. (1988): »Columbus und Marco Polo – Asien in Amerika. Zur Literaturgeschichte der Entdeckungen«, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 15, 1–64.
- Reisebuch des Ritters John Mandeville, Das (1989). Ins Neuhochdeut. übertragen und eingel. von G.E. Sollbach, Frankfurt am Main.

- Röcke, W. (1997): »Erdrandbewohner und Wunderzeichen. Deutungsmuster von Alterität in der Literatur des Mittelalters«, in: S. Bovenschen (Hg.), *Der fremdgewordene Text. Festschrift für Helmut Brackert*, Berlin/New York, 265–284.
- Schäfer, U. (2015): *Der errettete Beter. Hans Stadens »Wahrhaftige Historia« (1557) als protestantische Erbauungserzählung und Beispiel lebensbezogener Lutherrezeption*, Frankfurt am Main.
- Schlechtweg-Jahn, R. (1999): »Magie, Religion und Wissenschaft: Hans Stadens Brasilien-Reisebericht von 1557«, in: U. Schaefer (Hg.), *Artes im Mittelalter*, Berlin, 263–279.
- Schlechtweg-Jahn, R. (1997): »The Power of Cannibalisation. Hans Staden's American Travel Account of 1557«, in: M. Gosman u.a. (Hg.), *The Propagation of the Power in the Medieval West*, Groningen, 419–437.
- Schmitt, E./Hutten, F.K. v. (Hg.) (1999): *Das Gold der Neuen Welt. Die Papiere des Welser-Konquistadors und Generalkapitäns von Venezuela Philipp von Hutten 1534–1541*, 2., neubearb. Aufl., Berlin.
- Schülting, S. (1997): *Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika*, Hamburg.
- Shiller, R.J. (2020): *Narrative Economics. How Stories Go Viral and Drive Major Economic Events*, Princeton.
- Simmer, G. (2000): *Gold und Sklaven. Die Provinz Venezuela während der Welser-Verwaltung (1528–1556)*, Berlin.
- Staden, H. (2007): *Warhaftige Historia. Zwei Reisen nach Brasilien (1548–1555)*, hg. von F. Obermeier, Kiel.
- Strässle, Th. (2019): *Fake und Fiktion. Über die Erfindung von Wahrheit*, München.
- Tanase, Th. (2019): »La figure du grand-khan à travers la littérature occidentale de Marco Polo à Christophe Colomb«, in: I. Bueno/C. Rouxpetel (Hg.), *Les récits historiques entre Orient et Occident (XI<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle)*, Rom, 73–98.
- Thevet, A. (1982): *Les singularités de la France antarctique autrement nommée Amérique de plusieurs terres et îles découverte de notre temps par frère André Thevet natif d'Angoulême à Paris 1558*. Paris 1558. Neudruck mit einem Vorwort von P. Gasnault, Paris.
- Todorov, T. (1985): *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt am Main.
- Walter, R. (1992): *Der Traum vom Eldorado. Die deutsche Conquista in Venezuela im 16. Jahrhundert*, München.

- Wehrheim-Peuker, M. (1998): *Die gescheiterte Eroberung. Eine diskursanalytische Betrachtung früher französischer Amerikatexte*, Tübingen.
- Wenzel, H. (1991): »Deutsche Conquistadoren. Hans Staden in der Neuen Welt«, in: D. Huschenbett/J. Margetts (Hg.), *Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Würzburg, 290–305.
- Will, S. (1996): »Kannibalisierung – Ein europäischer Topos zur Konquistazeit in Südamerika«, in: H. Schlüter (Hg.), *Die Anderen. Indianer in Lateinamerika*, Frankfurt am Main, 39–69.
- Wolf, G. (2003): »Fremde Welten – bekannte Bilder. Die Reiseberichte des 15./16. Jahrhunderts«, in: W. Röcke/M. Münkler (Hg.), *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zu Neuzeit*, München/Wien, 507–528.
- Zimmermann, F./Kohring, M. (2020): »Aktuelle Desinformation. Definition und Einordnung einer gesellschaftlichen Herausforderung«, in: R. Hohlfeld u.a. (Hg.), *Fake News und Desinformation. Herausforderungen für die vernetzte Gesellschaft und die empirische Forschung*, Baden-Baden, 23–42.